

Blick in die ostpreußische Vergangenheit

Geschichtsseminar der Landsmannschaft Ostpreußen vom 14.-16.09.2018 in Helmstedt

Seit über 20 Jahren veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen Geschichtsseminare. Seit neustem jedoch nicht unter einem Leitmotiv, sondern mit unterschiedlichen Themen. Diese Vorgehensweise fordert stark die Teilnehmer, die sich auf neue, teils unbekannte Aspekte Ostpreußens einstellen müssen.

Dem Ruf des Seminarleiters Dr. Sebastian Husen, Bundesgeschäftsführer der LO, waren 40 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet gefolgt.

Am Freitagabend führte Edmund Ferner die Seminarteilnehmer auf den Spuren seiner Ahnen in den russischen Teil von Ostpreußen. Es handelte sich um einen Bericht über eine Landeserkundung, die Ferner mit Unterstützung seines Enkels, der stark an Familienforschung interessiert ist, vorgenommen hatte. Der Lichtbildvortrag des Landesvorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein zeigte nicht nur die Schönheit des Landes, sondern auch die enormen Herausforderungen bei der Suche nach verschwundenen Siedlungsplätzen, die heute teilweise als Wüstungen bezeichnet werden müssen. Die Seminarteilnehmer wurden durch Gerdauen, Friedland, Pr. Eylau, Rauschen und Cranz geführt. Zum Abschluss ging es nach Königsberg, der Geburtsstadt von Ferner.



Is.: Frank Hetrich M.A.

Die Umwandlung des Ordensstaates zum ersten evangelischen Fürstentum war das Einstiegsthema des Samstags. Referent Volker Frank Hetrich M.A., Doktorand an der Universität Hamburg, stimmte die Zuhörer auf das 16. Jahrhundert ein, die Zeit des Kopernikus, des da Vinci, der Fugger, aber auch der Pest und der Hexenjagd. Es folgte das Hauptthema: Die Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum Preußen (1525) in der Darstellung der Apologie (Christiana responsio) Herzog Albrechts von Brandenburg-Ansbach.

Der Referent erläuterte die Hintergründe und Abläufe und zeigte auf, dass die Umformung des Ordensstaates ein rein politischer Akt war, Albrecht ohne Mandat handelte, die Initiative von Polen ausging und auf einer „erzwungenen“ Zustimmung beruhte. Interessant, dass die Einführung der Reformation erst vier Monate nach der Lehnsnahme erfolgte und von Polen ohne Einschränkungen gutgeheißen wurde. Der klar gegliederte und auch verständliche Vortrag stieß auf große Zustimmung bei den Zuhörern und fand seinen Abschluss in der nachfolgenden Fragerunde.

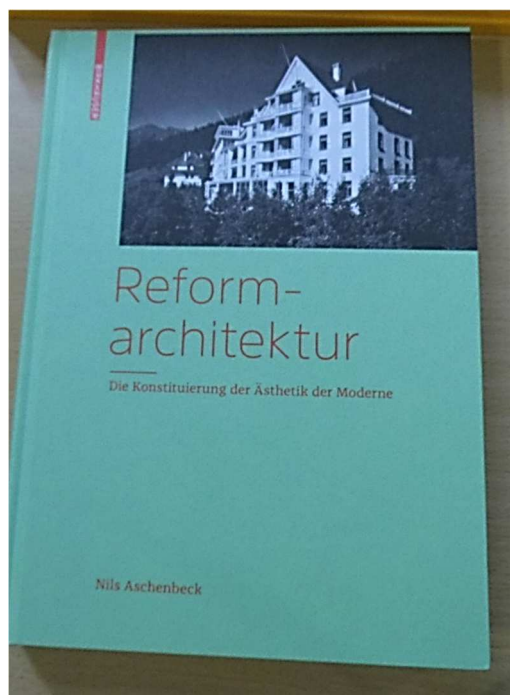
Prof. Dr. Bernhart Jähnig, ehemals Archivdirektor am Geheimes Staatsarchiv in Berlin und Honorarprofessor am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, erläuterte den Weg des Königsberger Domes zu einem evangelischen Gotteshaus.

Die geistliche Inbesitznahme des Domes gestaltete sich relativ friedlich. Einen gewaltsamen Bildersturm gab es nicht, es verlief alles preußisch geordnet.

Die Altäre wurden in der Regel von den Nachfahren der Stifter abgebaut, das Kirchensilber wurde im Rathaus abgeben und Fresken wurden übermalt und nicht zerstört. Zu aller Überraschung gab es einen Teilnehmer, der noch im Königsberger Dom getauft war. Es handelte sich um Edmund Ferner.

Prof. Dr. Bernd Söseman von der Freien Universität Berlin referierte über die Ansichten und Urteile über Theodor von Schöns Leben und Werk.

Heinrich Theodor von Schön (* 20. Januar 1773 in Schreitlaugken, Kreis Tilsit; † 23. Juli 1856 auf Gut Arnau bei Königsberg) war kein einfacher Zeitgenosse. War der Staatsmann, Schriftsteller und Preuße überzeugt von einer Idee, verfolgte er diese konsequent und handelte zuweilen unkonventionell, um seine Ziele durchzusetzen. Dabei sparte er auch nicht an Kritik an dem Monarchen. Das verzerrte Bild von Schöns, das bis heute existiert, ist das Ergebnis einer Instrumentalisierung des langjährigen Oberpräsidenten der Provinz Preußen durch liberale Kreis für ihren Kampf gegen Bismarck in den 1880er Jahren. Schöns Aufzeichnungen wurden aus verschiedenen Kontexten zusammengefügt und miteinander verwoben. Der Edition der Schriften von Schöns widmet sich Prof. Söseman, um die Quellenlage zu Leben und Werk für die historische Forschung zu verbessern.



Die Ausführungen von Dr. Nils Aschenbeck stimmten die Ostpreußen stolz und traurig zugleich. Es ging um die Architektur des Wiederaufbaus in Ostpreußen ab 1915, und das, was noch davon übriggeblieben ist. Dr. Aschenbeck, tätig als Hochschullehrer, Journalist, Buchautor und Verleger ist spezialisiert auf architekturhistorische Themen. Er wurde mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz (Journalistenpreis) ausgezeichnet. Die Wiederaufbauarchitektur in Ostpreußen ist zur Unrecht vergessen. Obwohl sie eine wichtige Etappe in der Entwicklung der Architekturgeschichte darstellt, wird sie in der Forschung stiefmütterlich behandelt.

Es begann damit, dass die Menschen die Städtearchitektur des Historismus ablehnten.

Zur Schauseite die schönen Fassaden, rückseitig schmucklose, beengte Hinterhöfe. Diese Architektur sollte durch eine reine, luftige, offene Bauweise ersetzt werden. Nach 1905 wurde nach dieser neuen Idee, die an die Bauweise um 1800 anknüpfte, bereits gebaut.

Doch die Sternstunde der Wiederaufbauarchitektur begann erst richtig in Ostpreußen im Jahre 1915. Die Gebäude sollten nach den Kriegszerstörungen infolge des Russeneinfalls schöner aufgebaut werden als sie vorher waren, die Grundrisse sollten ungeplant wirken und die Häuser so dastehen, als ob diese Struktur zufällig gewachsen wäre. In Ostpreußen wurden 20 Bauberatungsstellen installiert, nur wer deren Empfehlungen umsetzte erhielt finanzielle Aufbauhilfen. 500-600 Architekten kamen in die Provinz, um ein neues, besseres Deutschland mit einer wahrhaftigen Architektur zu schaffen.

Der Wiederaufbau Ostpreußens wurde zur nationalen Aufgabe, getragen durch die Ostpreußenhilfe aus dem gesamten Reich. Die ganzheitliche Idee der Reform betraf nicht nur die Architektur, sondern auch die Innenausstattung und sogar Kleidung. Eine Persönlichkeit, die hier genannt werden muss ist Heinz Stoffregen, der sich um den Wiederaufbau von Gerdauen verdient gemacht hat. Die Unauffälligkeit und Bodenständigkeit der Wiederaufbauarchitektur ist zugleich ihr Fluch, die Gebäude werden heute meist nicht als wertvoll erkannt und verfallen. Die Ideen damaliger Bauschaffender stellen einen wichtigen Zeitabschnitt in der deutschen Architekturgeschichte und wirken bis in die heutige Zeit hinein.

Den traditionellen Filmabend gestaltete Herr Gerhard Raßner. Sein Dokumentarfilm stellte die Bauetappen beim Wiederaufbau des Königsberger Domes vor. Jahr für Jahr von 1992 bis 2007 konnte man die Arbeiten an dem ehemaligen Gotteshaus verfolgen.

Der Sonntagmorgen wurde von der Militärtaktik bestimmt. Der Berliner Historiker und Buchautor Dr. Richard Laskowski referierte zum Thema: Ostpreußen 1944/45. Krieg im Nordosten des Deutschen Reiches. Er beleuchtete das Heranrücken der russischen Front, die Einnahme von Königsberg und den Vorstoß bis nach Pillau. Seinen Vortrag begleiteten Bilder aus Filmaufnahmen sowjetischer Kriegsberichterstatter mit einem hohen Seltenheitswert.



Bild: Die Referenten des Geschichtsseminars v.l.s nach rs. Reihe hinten: Prof. Dr. Bernhard Jähning, Prof. Dr. Bernd Sösemann, M.A. Volker Hentrich, Dr. Sebastian Husen, Dr. Nils Aschenbeck. v.l.s nach rs. vordere Reihe: Dr. Marianne Kopp, Edmund Ferner, Dr. Richard laskowski



Dr. Richard Laskowski

Den Abschluss der Vortragsreihe übernahm Dr. Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Das Thema der führenden deutschen Miegel-Expertin: „Von denen ich nicht weiß, ob sie noch leben“- Postsperrung und Internierung für die deutschen Flüchtlinge in Dänemark. Dokumentiert in privaten Briefen von Agnes Miegel.

Frau Dr. Kopp ging ein auf die Fluchtumstände der ostpreußischen Dichterin, ihren Aufenthalt im Flüchtlingslager in Dänemark und dessen Umwandlung in ein Internierungslager. Ausführlich wurde auch das Verbot des Briefverkehrs mit Deutschland bis zum 5. April 1946 dargestellt.

Die dargebrachten Briefzitate zeigten die sprachliche Ausdruckskraft Miegels, aber auch den herzlichen und ehrlichen Umgang, den sie mit ihr nahestehenden Menschen pflegte. Trotz der Widrigkeit der Verhältnisse spricht aus den Briefen die lebensbejahende Einstellung und die Gabe der Dichterin, sich auch über kleine Dinge des Lebens, sei es ein geschenkter Apfel oder die ersten Frühblüher am Wegesrand, freuen zu können. Es ist Zeitgeschichte, die in diesen privaten Briefen dokumentiert wurde, so auch das letzte Kriegsjahr in Königsberg mit der verheerenden Zerstörung der Stadt in zwei Bombennächten im August 1944 und die Nachkriegszeit in Dänemark, mit oft überraschenden Details des Lebens zwischen den Ruinen und im Lager. Die anschließende Fragerunde zeigte die Wertschätzung der Seminarteilnehmer für die bedeutendste Dichterin aus Ostpreußen und wichtigste Balladendichterin ihrer Zeit. Die Teilnehmer staunten, als beiläufig bekannt wurde, dass Edmund Ferner, der erste Referent des Wochenendes, auch in einer Verbindung zu der Dichterin steht - Agnes Miegel war nämlich seine Patentante.

Zum Abschluss des Seminars wurde traditionell das Ostpreußenlied gesungen. Die Veranstaltung wurde gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Die Geschichte unserer Heimat hat noch viele bekannte und unbekanntere Aspekte, eine gute Art diese kennenzulernen ist das nächste Geschichtsseminar der Landsmannschaft Ostpreußen (20.-22.09.2019 in Helmstedt).



Dr. Sebastian Husen Bundesgeschäftsführer der LO und Seminarleiter

